

Zum vierten Mal fand in Düsseldorf das Festival „6 Tage Oper“ für neues Musiktheater statt.

Sechstagerennen, das waren die Attraktionen der 20er und 30er Jahre – Massenspektakel von zweifelhaftem sportlichem Wert, aber von einer Anziehungskraft für Tausende. Massen hat die *Europäische Vereinigung für Kammeroper und Musiktheater* mit ihrem 4. Festival *6 Tage Oper* sicher nicht nach Düsseldorf gelockt, spektakulär waren das Gebotene und die Spielorte aber allemal. Zwei der neun internationalen Koproduktionen und Gastspiele machten Krankheit und Behinderung zum Thema und scheuten dabei kein Risiko.

„Kein blasser Schimmer“ vom Düsseldorfer Theater *Kontra-Punkt* und dem *ensemble für neue musik zürich* verhandelte auf einer nach allen Seiten offenen, mit Jalousien immer wieder geschickt verwandelten Bühne im Düsseldorfer Robert-Schumann-Saal das Schicksal der von Geburt an blinden Jo. Ihr Vater, ein reicher Manager aus der Computerbranche, hält sie mit Hilfe seines Hauspersonals in einer künstlichen Welt, die den Sehsinn nicht kennt – er selbst und alle anderen spielen für die Tochter Blinde. Doch Jo (Anette Bieker) wächst heran, entwickelt Zweifel und Fragen, die eines Tages statt des verzweifelt rasenden Vaters (René Peier) einer der Gärtner beantworten wird.

„Oper“ wäre das falsche Wort für die Musik von Matthias Heep auf den Text von Norbert Ebel. Ebel erzählt geradlinig und in konkreten Szenenbildern seine Geschichte. Wie die Musik sollte sie für Blinde wie Sehende unmittelbar verständlich sein, das war die Vorgabe. Matthias Heep findet dazu eine gestische, illustrierende Musik, die aus Tonalitätsresten immer neue überspannte Klänge und Geräuschkaskaden ent-

wickelt. Jo und ihr Vater sprechen bis auf wenige Stellen – das Singen, eher Mitteilungs- und Klangfarbe als seelischer Ausdruck und Reflexion, bleibt den Außenstehenden, dem Gärtner und der Gärtnerin, überlassen. So beeindruckend die musikalische und darstellerische Leistung und die Dichte der Inszenierung von Frank Schulz sind – es bleibt doch der Wunsch, die Autoren hätten das Thema in Musik und Sprache hineingenommen und verarbeitet, statt es nur darzustellen und zu illustrieren.

Zu einem ähnlichen Fazit zwang auch „Stundenlang“, untertitelt als „Die Alzheimerdreiviertelaktoper“. Hier ging es dem niederländischen Komponisten Gerard Ammerlaan und dem Autor Jo Willems um das Schicksal einer an Alzheimer erkrankten Frau (Bianca von Zambelly), die von ihrer Tochter (Ulrike Eitel) ins Heim gebracht wird. Um nicht zu zerbrechen, flüchtet sie in die Rolle einer immer gut gelaunten Krankenschwester. Einer ihrer Leidensgenossen durchschaut ihr Spiel und greift sie an, jeder Besuch der von Schuldgefühlen geplagten Tochter macht das Elend deutlicher. In seiner Musik greift Ammerlaan das Phänomen auf, dass viele

Alzheimerkranke sich nur noch an ihre Kinderlieder erinnern und immer noch Walzer tanzen können, wenn alles andere schon versagt. Streichtrio und Klavier schieben Walzer und Pasodoble durch die Patterns seiner Minimal Music, aus deren Mahlstrom sich gelegentlich schöne Gesangslinien lösen. Dennoch lebt das Stück vor allem von der Intensität der Darsteller und seinem Spielort, der Cafeteria der Landespsychiatrischen Klinik in Düsseldorf-Gerresheim, wo ein Publikum mit zahlreichen Patienten zuschaute.

Zur Bauernoper „Mordlust“ lud man in einen Kuhstall; „Sestina“, eine wenig gelungene szenische Umsetzung von Monteverdi-Madrigalen, gastierte in der Halle einer Kunstgalerie; und „Küche-Keller-Bad“ testete mit Ein-Personen-Stücken das Vorzimmer des Ministerpräsidenten oder private Wohnzimmer auf musiktheatrale Tauglichkeit. Das Wenigste stellte künstlerisch rundum zufrieden – das ist aber kein Schaden, denn die Macher um die Festivalleiterin Anette Rieker haben viel riskiert und viele Themen, Räume und Ohren zum ersten Mal für neues Musiktheater geöffnet.

JOHANNES HIRSCHLER

11 Szene aus der Produktion „Kein blasser Schimmer“ des Düsseldorfer Theaters Kontra-Punkt.



Ohren öffnen